

deutschen Auseinandersetzung kräftiger herauszustellen. In Anspielung auf die Erwägungen einer westlichen Deutschlandinitiative erklärte Ulbricht auf der Neunten Tagung des Zentralkomitees der SED (26. bis 28. April 1965):

„Die Deutschlandinitiative muß darin bestehen, in Westdeutschland die Macht der ewigen Störenfriede, die Macht der Rüstungsmillionäre und Hitlergenerale zu überwinden. Das ist die Deutschlandinitiative, auf die es zunächst in Westdeutschland ankommt“ („Neues Deutschland“, 28. 4. 65, S. 4).

Für den Fall einer erneuten Einberufung des Bundestages nach West-Berlin bzw. anderer „Provokationen“ drohte Ulbricht entsprechende Gegenmaßnahmen wie in der Zeit vom 7. bis 12. April 1965 an (Durchführung großer Truppenmanöver, zeitweilige Sperrung einzelner Verkehrswege nach West-Berlin). Es kann kein Zweifel daran bestehen, daß Ulbricht bei derartigen Aktionen vom Kreml voll gedeckt wird. Die Sowjetführung billigt jedoch nur in bedeutenden Angelegenheiten eine harte Reaktion. Bei West-Berlin-Besuchen des Bundespräsidenten, des Bundeskanzlers oder einiger Minister sollen sich die SED-Führer mit Protesten oder Pressekampagnen begnügen.

Anerkennungsversuche

Obwohl das eindeutige Bekenntnis von Kossygin, Józef Cyrankiewicz, Luigi Longo, Jacques Duclos und anderen KP-Führern zur „DDR“ sowie die erste gemeinsame Berliner Parade von Truppenteilen der Sowjetarmee und der „Nationalen Volksarmee“ bei den Feierlichkeiten anlässlich des 20. Jahrestages der „Befreiung“ zur Steigerung von Ulbrichts Selbstbewußtsein beträchtlich beitrugen, so ist jedoch auch zu beachten, daß Kossygin die Berlin-Frage in seinen Reden nicht berührte. In der „Prawda“ und in der „Iswestija“ wurde beim Abdruck des Manifestes der „Volkskammer der DDR“ zum

20. Jahrestag der „Befreiung“ der Passus ausgelassen, in dem die These aufgestellt ist, West-Berlin liege auf dem Territorium der „DDR“. Offenbar wünscht der Kreml keine neue Offensive. Lediglich der Vertreter Rotchinas forderte bei den „Befreiungs“-Feierlichkeiten noch den Abzug der „ausländischen Besatzungstruppen“ aus West-Berlin.

Das gesteigerte Selbstbewußtsein des Ulbricht-Regimes dürfte die Passierscheinverhandlungen kaum erleichtern. Als Nachfolger des verstorbenen Staatssekretärs im Ministerium für Kultur, Erich Wendt, führt nun der neuernannte zweite Staatssekretär beim „Vorsitzenden des Ministerrates der DDR“, Michael Kohl, die Verhandlungen. Kohl war bisher Leiter der Rechtsabteilung im Außenministerium und wirkte als Experte für die Fixierung internationaler Abkommen. Während früher Alexander Abusch im Präsidium des Ministerrates für die Passierscheinverhandlungen zuständig war, ist nun damit zu rechnen, daß Willi Stoph die Kompetenz an sich zieht und damit die Passierscheinverhandlungen auf eine noch höhere Ebene zu heben trachte.

In den Reden zum 20. Jahrestag der „Befreiung“ war aufgefallen, daß von einer Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen nicht mehr die Rede war. Man kann dies als Indiz dafür werten, daß Ulbricht sich innenpolitisch so fest im Sattel fühlt, daß er glaubt, auf materielle Konzessionen verzichten zu können. Alle verfügbaren Mittel sollen offenbar wieder für Investitionen in der Wirtschaft konzentriert werden. Aus den letzten Reden der SED-Führer und auch aus den jüngsten Ereignissen in der Sowjetunion kann man schließen, daß die seit dem Sturz Chruschtschows sich verzögernde Entstalinisierung zum Stillstand gekommen ist und vorerst keine weiteren Lockerungen mehr zu erwarten sind, wengleich eine Restalinisierung wenig wahrscheinlich ist.

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Die Eröffnung der Vierten Session

Mit der Eröffnung der Vierten Session am 14. September 1965 ist das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil in seine Endphase eingetreten. Sie soll nach dem Willen des Papstes und nach dem Wunsch der Mehrheit der Väter die letzte sein. Dieser Wunsch war bei der Wiedereröffnung der Beratungen von der Hoffnung begleitet, man werde ohne nochmalige Unterbrechung die Beratungen noch vor Weihnachten abschließen und die noch vorliegenden elf Entwürfe bis dahin endgültig verabschieden können. Der Ordo für die täglichen Konzilsmessen, der zu Beginn der Session an die Väter verteilt wurde, reicht bis zum 8. Dezember. Damit scheint wenigstens die Absicht verbunden, nach Möglichkeit an diesem Tage das Konzil zu schließen. Man glaubte das enorme Programm sogar ohne wesentliche Veränderung der Geschäftsordnung bewältigen zu können. Kardinal Döpfner stellte in der ersten Pressekonferenz des Konzilspresseamtes am Vorabend der Eröffnungsfeier eine Beschleunigung des Abstimmungsrhythmus und eine mögliche Reduzierung der Generalkongregationen nach Abschluß der eigentlichen Debatten in Aussicht, um den Kommissionen mehr Zeit für die Überarbeitung der Schemata zu lassen.

Das „Konzilsklima“ schien bei der Wiederaufnahme der Arbeiten vor allem durch drei Faktoren bestimmt, in denen sich Skepsis und Zuversicht der Väter, der gläubigen Katholiken und der interessierten Beobachter aus den verschiedenen christlichen Kirchen und Gemeinschaften und aus der „Welt“ spiegeln: durch die psychologischen Nachwirkungen der Ereignisse der letzten Wochen der Dritten Session; durch das Fortbestehen eines klaren Gegensatzes zwischen der Mehrheit und einer kleinen Minderheit in wichtigen und für den Ausgang des Konzils entscheidenden Fragen wie in der Frage der Religionsfreiheit und in der Judenfrage; durch die Sorge um die Realisierung der Beschlüsse in der postkonziliaren Zeit, in die die laufende Session bereits überleitet.

Trotz Beschwichtigung und mancher Richtigstellung sind die negativen Eindrücke vom Ende der Dritten Session nicht ganz verwischt. Es blieb etwas von der Befürchtung zurück, die vermittelnden, aber autoritativ ausgesprochenen Maßnahmen des Papstes könnten sich einseitig gegen den Willen der übergroßen Konzilsmehrheit auswirken und diese Tendenz könnte sich in der Vierten Session von neuem bestätigen. Die Gerüchte um das Judenschema

während der letzten Zwischensession verstärkten diesen Eindruck: zu Unrecht, betrachtet man den Fortgang der Arbeiten als ganzen; denn die Kommissionen haben in dieser letzten Übergangsphase nicht nur gründlicher und koordinierter, sondern — mit wenigen Ausnahmen — auch im Sinne der Reformwünsche der Mehrheit gearbeitet.

Es kann freilich nicht übersehen werden, daß die Position einer kleinen Minderheit unverändert bleibt. Der Diskussionsbeginn über die Religionsfreiheit hat das deutlich gezeigt. Die Minderheit hat klare Stellung bezogen. Auch wenn sie numerisch klein ist, kann mit einer Meinungsänderung bis zu den Abstimmungen nicht gerechnet werden. Stimmen der Opposition, die sich auf der Dritten Session zurückgehalten hatten, wurden von neuem laut. Die Wiedereröffnung der Arbeiten wurde begleitet von neuen Protesten gegen das Judenschema. Die Tatsache, daß dieses Schema an den Schluß der Tagesordnung gesetzt worden ist (an sich nichts Außergewöhnliches, denn es bedarf ja nur noch der Billigung der „modi“), ließ von neuem Besorgnis aufkommen. Das alles zeigt, daß es sich bei der letzten Session keineswegs um einen allmählichen Ausklang handelt, sondern um den spannungsvollen Übergang von der Phase der Diskussion in das Stadium der Realisierung konkreter Reformen.

Ereignisse zu Sessionsbeginn

Mehrere kirchliche bzw. römische Ereignisse zu Sessionsbeginn standen in mittelbarem oder unmittelbarem Zusammenhang mit dem Fortgang der Konzilsarbeiten: die Exhortatio Apostolica *Quarta sessio*, die der Papst am 28. August 1965 (vgl. „Osservatore Romano“, 29.8.65) an Bischöfe und Gläubige richtete, die Ankündigung der Reise des Papstes zur UNO durch den Kardinalstaatssekretär, die Veröffentlichung der Enzyklika *Mysterium fidei* über die Eucharistie am 11. September 1965, die Einsetzung einer Bischofssynode durch das *Motu proprio Apostolica sollicitudo*, das bei der Wiederaufnahme der Arbeiten in der Hundertachtundzwanzigsten Generalkongregation in Anwesenheit des Papstes vom Generalsekretär Erzbischof Felici verlesen wurde.

Aufruf zur Buße

In dem Schreiben vom 28. August 1965 kündigte Papst Paul VI. die Bußprozession an, die am Nachmittag des Eröffnungstages unter seiner Führung in Rom stattfand, und rief alle Gläubigen zu verstärktem Gebet und Bußwerken für einen guten Abschluß des Konzils auf. Dem öffentlichen Bußakt der Konzilsväter sollten sich alle Gläubigen, „wo immer die Kirche ist, in den modernen Großstädten, in den Industriezentren, in den Dörfern auf dem Lande und in den Bergen bis zu den einsamen Vorposten in den Missionsländern“ anschließen. Im gleichen Schreiben ordnete der Papst an, daß in der Paulinischen Kapelle des Vatikanischen Palastes für die ganze Dauer der Vierten Session das Allerheiligste ausgesetzt bleibe, „damit die Herzen und die Gebete der Konzilsväter, die für das Konzil arbeiten, und die Priester, Ordensleute und die treuen Laien, die in Unserem Hause den Dienst verrichten, auf Jesus Christus in der Eucharistie, den Mittelpunkt der Liebe und das Band der Einheit in der Kirche, gerichtet seien“.

Auf das Eröffnungsdatum, das Fest Kreuzerhöhung, hinweisend, bezeichnete der Papst das Konzil als „ein Zeugnis für den heilbringenden Wert des Kreuzes“ vor der Welt. „Es will so die Rechte bezeugen, die sich der Er-

löser dadurch über jedes Menschenherz erworben hat. Es will die Botschaft der Hoffnung, der Liebe und des Friedens noch lauter verkünden, die er allein mit göttlicher Autorität an die Menschen richtet, die heute mit Recht stolz sind auf die Errungenschaften der Wissenschaften und den Fortschritt, auf die Kühnheit ihrer Entdeckungen und wissenschaftlichen Experimente, auf die sozialen und politischen Errungenschaften, die aber ohne Christus, d. h. ohne Annahme seiner himmlischen Lehre und ohne bereitwillige und treue Beobachtung seines Gebotes der Liebe, der quälenden Ungewißheit unbeantworteter Fragen, der Zersetzung durch gegenseitiges Mißtrauen, den betrüblichen Tatsachen noch nicht überwundener Leiden, Krankheiten, Hungersnöte und Kriege ausgeliefert sind.“ Sowohl in diesem Schreiben an die Bischöfe wie in der Eröffnungsansprache wurde das Bemühen deutlich, den spezifisch religiösen und übernatürlichen Sinn des Konzils herauszustellen, die Welt der Gegenwart, um deren tieferes Verständnis sich dieses Konzil gerade durch das Schema 13 bemüht, mit der Realität des Kreuzes zu konfrontieren und die dynamische Erneuerungsbewegung, die vom Konzil ausgeht, auf ihren eigentlichen Ausgangspunkt zu verweisen. Im übrigen kehren in dem Schreiben und in der Eröffnungsansprache drei Wendungen häufig wieder: Verantwortung, Einheit, Liebe. Dahinter wird das Bemühen deutlich, die inneren Spannungen, die das Konzil in der Kirche ausgelöst hat, zu einem dynamischen, aber geordneten Ausgleich zu bringen, die Reformbestrebungen in geordnete Bahnen zu lenken, zwischen entgegengesetzten Tendenzen auszugleichen, realistisch das Mögliche anzustreben, vor möglichen Verflachungen und vor einem oberflächlichen Konformismus mit der Welt zu warnen.

Die Enzyklika über die Eucharistie

Die Enzyklika über die Eucharistie kam unmittelbar vor der Eröffnung der Vierten Session überraschend. Mit Recht wurde bemerkt, daß es sich bei dieser Enzyklika im Gegensatz zu den mehr pastoralen Rundschreiben Johannes' XXIII. und den beiden bisherigen Enzykliken Pauls VI. selbst um ein Rundschreiben dogmatisch-lehrhaften Inhalts handelt, das sich gegen bestimmte theologische Meinungen wendet, die gegenwärtig besonders in Holland, aber auch in Deutschland und Frankreich in der Diskussion um die Eucharistie eine Rolle spielen.

Obwohl die Enzyklika (wir werden den Wortlaut im nächsten Heft veröffentlichen) keine Irrtümer verurteilt und keine Lehrmeinung als häretisch oder häresiegefährdet verurteilt, sondern die Theologen, die sich zur Erklärung bestimmter Lehrzusammenhänge wie Realpräsenz und Transsubstantiation neuer, in der katholischen Theologie ungebräuchlicher Termini bedienen, nur zu begrifflicher und dogmatischer Klarheit mahnt und die traditionelle Lehre bestätigt, ohne weitere Präzisierung oder Differenzierungen auszuschließen, genügte allein die Tatsache, daß ein solches Mahnschreiben am Vorabend der Vierten Session veröffentlicht wurde, um alle möglichen Gerüchte zu nähren und von einem „holländischen Schisma“ zu sprechen. Die Veröffentlichung der Enzyklika hat auch deswegen überrascht, weil die niederländischen Bischöfe — in den Niederlanden wurde in der letzten Zeit die Diskussion um die Transsubstantiation und die Realpräsenz am nachhaltigsten geführt — bereits in einem gemeinsamen Hirtenbrief im Juni dieses Jahres (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 519) klärend

eingegriffen hatten und damals zugleich die Hoffnung bekundeten, volle Diskussionsfreiheit gewähren zu dürfen. In ungewöhnlich scharfer Form hat Kardinal Alfrink in einer Pressekonferenz im Holländischen Dokumentationszentrum in Rom Vorwürfe gegen den holländischen Katholizismus, wie sie besonders in der italienischen Presse nach der Veröffentlichung der Enzyklika verbreitet wurden, zurückgewiesen. Man könne es, so erklärte der Kardinal, als Zeichen besonderer Vitalität der Kirche ansehen, daß trotz der Spannungen, die die Reformbewegung des Konzils ausgelöst hat, kein Schisma ausbreche. Die Treue der holländischen Katholiken gegenüber Rom sei in ihrem Glauben zudem so fest verankert, daß die Vorstellung von einem holländischen Schisma nur außerhalb der Niederlande habe entstehen können. Sehr energisch sprach sich der Kardinal für ein Klima freier Diskussion aus, die einem glimmenden Feuer unter der Asche vorzuziehen sei, auch wenn man in der Diskussion manchmal zu weit gehe. Was den antirömischen Geist betreffe, den man den holländischen Katholiken nachsage, so gebe es diesen überall in der Kirche, auch in Rom. Aber Kritik an gewissen Methoden des zentralen Verwaltungsapparats der Kirche bedeute noch lange nicht antipäpstliche Einstellung. Was die verschiedenen Streitfragen betreffe — der Kardinal bezog sich dabei allerdings weniger auf die Diskussion über die Eucharistie, sondern auf die in Holland ebenfalls recht lebhaften Auseinandersetzungen um den Priesterzölibat —, so möchte er nochmals davor warnen, zu meinen, „es gebe das Problem dort nicht, wo niemand den Mut hat oder haben kann, öffentlich zu sagen, was er denkt“. Auch wenn diese Äußerungen zunächst nur gegen die italienische Presse gerichtet waren, die im Zusammenhang mit dem Erscheinen der Enzyklika ein falsches oder zum mindesten ein zu aufregendes Bild des holländischen Katholizismus zeichnete, so erklären sie sich doch letztlich aus tiefer gehenden latenten Spannungen zum Beginn der Vierten Session. Ein verständlicher Vorgang zu einem Zeitpunkt, an dem die eine, weiterdrängende Strömung ungeduldig auf weitere konkrete Reformen wartet und die andere diese ablehnt oder zurückstellen möchte.

Die Bischofssynode

Ein weiteres Ereignis kam unerwartet: die Errichtung der vom Papst bereits in seiner Ansprache vor der römischen Kurie am 21. September 1963 (vgl. Herder-Korrespondenz 18. Jhg., S. 69 ff.) in Aussicht gestellten, im Schema über die Seelsorgsaufgaben der Bischöfe vorgesehenen und von der großen Mehrheit der Väter gewünschten Bischofssynode. Noch am Vorabend der Eröffnung hatte Kardinal Döpfner vor der Presse erklärt, der Bischofsrat werde zwar kommen, ob schon im Verlauf dieser Session, könne er aber beim besten Willen nicht sagen. Aber bereits in der Eröffnungsansprache hatte der Papst die bevorstehende Errichtung eines solchen Rats angekündigt, und in der ersten Generalkongregation der Vierten Session wurde bereits das *Motu proprio*, durch das die Bischofssynode als ständige Körperschaft errichtet wird, in Anwesenheit des Papstes von Erzbischof Felici verlesen.

Die Errichtung der Bischofssynode ist ohne Zweifel eines der entscheidendsten Ereignisse der ganzen Konzilszeit. Mancher wird geneigt sein, darin das wichtigste dauerhafte Ergebnis des Konzils überhaupt zu sehen. Denkt man dabei nur an strukturelle Reformen, mag dem auch

so sein. Auf alle Fälle handelt es sich um ein einschneidendes kirchengeschichtliches Ereignis, um eine erste, weitreichende Konkretisierung der Lehre von der Kollegialität. Sie bedeutet einen guten Start für die Vierte Session und in gewissem Sinne den institutionellen Fortbestand des Konzils auch nach dessen Abschluß.

Die Struktur der Synode

Wieweit die neue Institution Ausgangspunkt und zugleich Bürge für die weiteren Reformen sein kann, hängt aber von vielerlei Faktoren ab, deren Gewicht sich erst in der Praxis zeigen wird. Überblickt man die 12 Paragraphen des *Motu proprio*, in denen das Statut der Synode niedergelegt ist (den Wortlaut werden wir ebenfalls im nächsten Heft veröffentlichen), zeigen sich drei „Tendenzen“: trotz der „kollegialen“ Zusammensetzung eine klar hierarchische Gliederung: die Synode, die als Generalversammlung, als Außerordentliche Versammlung oder als „Sonderversammlung“ (aus Vertretern eines bestimmten Gebietes zur Behandlung von Fragen eben dieses Gebietes) tritt, hat in erster Linie eine informierende und beratende, wenn der Papst es wünscht, aber auch beschließende Funktion; der Papst bestätigt die Wahl der Mitglieder, ernennt den ständigen sowie den jeweiligen Versammlungssekretär, legt die Tagesordnung fest, führt entweder persönlich oder durch einen Vertreter den Vorsitz und ratifiziert die Beschlüsse. Die Synode tagt nicht periodisch, sondern wird von Fall zu Fall an einen jeweils zu bestimmenden Ort nach dem Ermessen des Papstes einberufen.

Trotz dieser streng hierarchischen Gliederung ist für eine möglichst allseitige Präsenz der Gesamtkirche gesorgt. Der Verteilungsschlüssel der Mitglieder ist so angelegt, daß ein Übergewicht einer bestimmten nationalen oder regionalen Bischofskonferenz ausgeschlossen ist: die Ostkirchen sind durch die Patriarchen, Großerbischöfe und Metropoliten, die Orden in der Generalversammlung durch zehn, in der Außerordentlichen Versammlung durch drei Mitglieder, die Dikasterien der Kurie jeweils durch die Vorsitzenden der Kongregationen vertreten. Da der Papst die Mitgliederzahl durch Ernennung bis zu 15 Prozent erweitern kann, kann sie in regionaler und sachlicher Hinsicht ergänzt werden.

Da die Mitgliedschaft am Ende der jeweiligen Sitzungsperioden erlischt, kann man vom neuen Organismus ein stärkeres Maß an Flexibilität erwarten. Ausdrücklich wird darauf hingewiesen, daß für die Mitgliedschaft nicht nur allgemeines Wissen und Klugheit, sondern auch Sachkenntnis in jeweils zu behandelnden Problemen erfordert sei. Auch die Einrichtung der Außerordentlichen Versammlung neben der Generalversammlung, an der statt einer Vielzahl von Vertretern der Bischofskonferenzen nur jeweils deren Vorsitzende, die Patriarchen, Großerbischöfe und Metropoliten der Ostkirchen und die Vorsteher der römischen Kongregationen teilnehmen, kann die Funktionalität des neuen Organismus erhöhen.

Die Eröffnungsfeier

Die Eröffnungsfeier in St. Peter bot ein nun bereits gewohntes Bild. Um 9 Uhr begann die feierliche Konzelebration des Papstes mit 26 Konzilsvätern, zu seiner Rechten der Kardinaldekan, zu seiner Linken der Kardinalstaatssekretär, in der Form der *Missa dialogata*. Anschließend folgte die feierliche Inthronisierung des Evangeliiars. Erzbischof Felici verlas die *Professio fidei* für die Väter, die zum erstenmal an einer Konzilssitzung teilnahmen.

Die übliche Obedienzleistung der Kardinäle und Bischöfe war auf ein symbolisches Minimum reduziert. Nach dem *Veni creator* richtete der Papst seine Ansprache an die versammelten Väter. Trotz des gewohnten Bildes gab es einige protokollarische Nuancen, die hier festgehalten seien: der Papst konzelebrierte mit allen Mitgliedern der Führungsgremien: den Mitgliedern des Präsidiums, der Koordinierungskommission, des Generalsekretariates und den Moderatoren. Die kollegiale Leitung des Konzils erhielt so ihren höchsten liturgischen Ausdruck, die Einheit in den Führungsgremien, die so notwendig ist für einen fruchtbaren Verlauf der Arbeiten, aber nicht immer leicht herbeizuführen ist, ihre eucharistische Tiefe. Zwei Mitglieder waren zum erstenmal in den Führungsgremien vertreten: Kardinal Sheehan, Erzbischof von Baltimore, der an Stelle des verstorbenen Kardinals Meyer von Chicago in das Präsidium berufen wurde, und der Weihbischof von Paris St.-Denis, der an Stelle des zum Kardinal ernannten Erzbischofs Villot von Lyon zum Untersekretär berufen wurde.

Der Papst hat zum erstenmal das Evangelium selbst inthronisiert. Auch diese Geste entbehrte nicht einer gewissen symbolischen Bedeutung, denkt man an den Entwurf über die Offenbarung, über den in der zweiten Woche der Session als erstes abgestimmt wurde. Der Papst lehnte es ab, die *Sedia gestatoria* zu benutzen. Er betrat zu Fuß mit den Kardinälen und den Konzelebranten die Aula. Beim Segen und beim Auszug trug er den Primatialstab, den Paul VI. als bischöfliches Symbol neu eingeführt hat, womit er eine urkirchliche Tradition wieder aufgenommen hat.

Am Nachmittag folgte die vom Papst verordnete Bußprozession von der Basilika Santa Croce in Gerusalemme zur Lateranbasilika. Der Papst trug die 700 Meter lange Strecke das Kreuzifix mit der Kreuzesreliquie. Über 1000 Väter nahmen an der Prozession teil.

Die Ansprache des Papstes

Die Eröffnungsansprache des Papstes am Schluß der Eröffnungsfeier (vgl. lateinischen Text im „*Osservatore Romano*“, 15. 9. 65) hat folgenden Wortlaut:

Ehrwürdige Brüder!

Wir freuen Uns, daß Wir im Namen des Herrn die Vierte Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils für eröffnet erklären können.

Lob und Dank sei Gott, unserm allmächtigen Vater, durch Jesus Christus, seinen Sohn und unsern Erlöser, im Heiligen Geist, der die heilige Kirche belebt und leitet, dafür, daß wir glücklich zu der jetzigen letzten Sitzungsperiode dieser heiligen ökumenischen Synode geführt wurden in dem höchsten und gemeinsamen Vorsatz eines ergebenen und entschlossenen Willens gegenüber dem Wort Gottes, in der brüderlichen und tiefen Eintracht im katholischen Glauben, im freien und eifrigen Studium der vielfachen Fragen über unsere Religion und besonders über die Natur und Sendung der Kirche Gottes, in dem einmütigen Verlangen, ein engeres Band der Gemeinschaft mit den von uns getrennten christlichen Brüdern herzustellen, in dem von Herzen kommenden Bestreben, an die Welt eine Botschaft der Freundschaft und des Heils zu richten, und in dem demütigen und festen Vertrauen, von Gottes Barmherzigkeit die Gnaden zu erlangen, deren wir, ohne

sie zu verdienen, bedürfen, um mit liebevoller und großmütiger Hingabe unsere pastorale Sendung zu verwirklichen.

Das Konzil ist eine große Sache

Dieses Konzil ist eine große Sache! Wir freuen uns über die feierliche und geordnete Kundgebung der Einheit der sichtbaren Kirche, einer Einheit, die nicht nur äußerlich, sondern mehr noch im Herzen durch das gegenseitige Kennenlernen und durch das betende, denkende, beratende und schließlich zustimmende gründliche Gespräch zustande kam; so haben wir hier, mit dem Ziel, sie eifrig und glücklich widerzuspiegeln und zu fördern, die mystische Einheit erfahren und bekannt, die Christus seinen Aposteln als das kostbarste und authentische Erbe und als oberstes Gebot hinterließ! Wir freuen uns auch, weil während dieser einzigartigen Feier, die regelmäßig jedes Jahr in dieser Basilika, die dem Gedächtnis des Apostels Petrus, dem sichtbaren Fundament der Kirche Christi geweiht ist, bereits dreimal stattgefunden hat und nun zum viertenmal beginnt, die katholische Hierarchie die Bande einer solidarischen und eindeutigen Gemeinschaft zum Ausdruck gebracht, bestärkt und erläutert hat, die die vielfache Verschiedenheit unserer menschlichen Herkunft und die unversöhnlichen Gegensätze, die die Menschen voneinander trennen, unmöglich zu machen schienen. Und statt dessen haben wir vor uns und durch uns als beglückende Tatsache die geheimnisvolle und lebendige katholische Wirklichkeit.

Die Worte des großen Kirchenlehrers, Unseres ehrwürdigen und heiligen Vorgängers Leo des Großen, kommen Uns hierbei in den Sinn: „Wenn ich diese wahrhaft großartige Schar meiner ehrwürdigen Mitbrüder im Priestertum sehe, dann meine ich inmitten so vieler Heiliger mich bei einer Zusammenkunft von Engeln zu befinden“ (*Sermo I — De annivers.*).

Mit uns freue sich die ganze Kirche darüber, deren Hirten und Repräsentanten wir hier sind, daß sie sich mit uns eins weiß und fühlt in zustimmender innerer Harmonie, die sie ganz durchdringen und, wenn auch mit der notwendigen Nüchternheit, berauschen möge.

Eine große Sache ist dieses Konzil! Obwohl die regelmäßige Wiederkehr seiner Sitzungen den Eindruck des Neuartigen dieser historischen Begegnung abschwächt, betrachten Wir dieses Ereignis nicht weniger aufmerksam und bewundernd, sondern selbst die Gewohnheit, die aus der Aufeinanderfolge dieser Sitzungen entstand, soll uns geeigneter und frömmere machen, um dessen großen, vielseitigen und geheimnisvollen Sinngehalt zu ergründen. Lassen wir diese große Stunde nicht unbeachtet an uns vorübergehen. Man verwechsle nicht diese einzigartige Erfahrung mit den vielen und gewohnten Ereignissen, mit denen unser gewöhnliches Leben verwoben ist. An der gemeinsamen Gegenwart, die uns hier eint — vergessen wir es nicht —, nehmen ja nicht nur wir allein teil, weil jener Christus mit uns ist, in dessen Namen wir versammelt sind (vgl. Matth. 18, 20) und dessen Beistand unsern Weg durch die Zeit stets geleitet (vgl. Matth. 28, 20).

Hören auf den Heiligen Geist

Die Verpflichtung, diese Schlußphase des Konzils ganz bewußt mitzuleben, stellt für uns eine Verantwortung dar, die jeder in seinem Gewissen bewerten und der er mit besonderer sittlicher und geistlicher Haltung entsprechen muß. Brüder, es sei uns nicht lästig, den vielen

und schweren Arbeiten, die uns erwarten, diesen Augenblick des Nachdenkens voranzustellen, damit wir uns in die für die uns hier gestellte Aufgabe günstige Verfassung versetzen, nämlich das geheimnisvolle Zusammenwirken des göttlichen Tuns mit dem unsern. Ein Zusammenwirken, das immer im Reich der Gnade tätig ist, aber in hervorragender Form und in besonderem Ausmaß, wo es sich um das Schicksal der heiligen Kirche handelt, wie es gerade bei einem Konzil der Fall ist. Hier können wir tatsächlich das Wort des heiligen Paulus ganz auf uns anwenden: „Gottes Mitarbeiter sind wir“ (1 Kor. 3, 9), nicht weil wir uns anmaßen könnten, dem Wirken Gottes zum Erfolg zu verhelfen, sondern weil wir hoffen, daß unser demütiges und bereitwilliges Tun Kraft und Verdienst vom göttlichen Wirken erhält. Wir sind uns dessen voll bewußt, daß es dieser Versammlung am Schluß aufgegeben sein wird, mit den heiligen und gewaltigen Worten der Apostel ihr Urteil zu fällen: „Es hat dem Heiligen Geist und uns gefallen“ (Apg. 15, 28). Darum ist es erforderlich, daß wir alle Kraft aufwenden, um zu erreichen, daß das Wirken des Heiligen Geistes sich mit dem unsern verbinde und es ganz durchdringe, erleuchte, stärke und heilige. Um welchen Eifer es sich handelt, wissen wir ebenfalls. Siebenmal fordert die Botschaft des Apostels im Buch der Geheimen Offenbarung (2, 7 — 3, 22) die Hirten — Engel werden sie genannt — der Urgemeinden auf: „Wer Ohren hat, der höre, was der Geist zu den Gemeinden spricht.“ Hören! Die geheimnisvolle Stimme des Trösters zu hören muß in den nun folgenden Tagen der Schlußsitzung des Konzils unsere erste Pflicht sein. Den Heiligen Geist jene Liebe in unsere Herzen ausgießen lassen, die sich in Weisheit wandelt, d. h. in jene Richtigkeit des Urteils aus den tiefsten Gründen des Wissens, durch die der menschliche Geist zu Gott zurückkehrt, von dem er jene unaussprechliche Gabe erhalten hat, und zur Liebe werde. Die Liebe, die von Gott herabsteigt, wandle sich in Liebe, die zu Gott aufsteigt und die vom Menschen zu Gott zurückzukehren strebt.

Dieser Vorgang sollte den Abschluß unserer ökumenischen Synode kennzeichnen. Wir müßten mehr denn je imstande sein, ihn in uns selbst zu vollziehen, um dadurch diesem Augenblick der Lebensfülle der Kirche seine tiefste Sinnbedeutung und seine wirksamste Auswertung zu schenken. Aus der Liebe sollten wir Antrieb und Wegweisung gewinnen hin zu den Wahrheiten, die wir ins rechte Licht stellen wollen, und hin zu den Vorsätzen, die nichts anderes als Ausdruck der Liebe sind: sind sie doch von diesem Konzil verkündet worden, das ja selbst Träger der höchsten und von Liebe getragenen Hirtengewalt ist.

Bei diesem Suchen nach der Wahrheit, sei sie lehrhaft oder richtungweisend, möge uns die Liebe leiten, eingedenk des Wortes des hl. Augustinus: „Kein Gut kann vollkommen erkannt werden, wenn es nicht vollkommen geliebt wird“ (De diversis quaest. — PL 40, 24).

Es dürfte auch nicht schwierig sein, unserem ökumenischen Konzil den Charakter der Liebe zu geben, einer großen, dreifachen Liebe: gegenüber Gott, der Kirche und der Menschheit.

Ein Akt der Liebe

1. Schauen wir zunächst auf uns selbst, verehrte Brüder. Wie könnte man die Lage, in die uns die Einberufung des Konzils versetzt hat, anders kennzeichnen als einen Zustand geistiger Spannung und Anstrengung? Diese Einberufung hat uns aus der Erstarrung des gewohnten Le-

bens herausgerissen, hat uns zum vollen Bewußtsein unserer Berufung und unseres Sendungsauftrags neu erweckt, hat schlummernde Kräfte in uns aufgerüttelt, hat in unserer Seele den Geist der Prophetie, der der Kirche eigen ist, entzündet, hat in uns den Drang und die Verantwortung erweckt, unsern Glauben zu verkünden, Gott zu loben, uns enger Christus anzuschließen, das Geheimnis der Offenbarung und der Erlösung der Welt laut zu verkünden. Verdient das etwa nicht den Namen Liebe?

Auf dieser Bühne, von der aus man die heutige Welt betrachtet, die vom Nebel des Zweifels verdeckt ist, vom Dunkel der Glaubenslosigkeit, mutet es uns an, als wären wir emporgehoben in die Sphäre des Lichtes Gottes, wenn wir auch selbst Gefährten und Brüder der Menschen sind, unter denen wir leben. Von dieser Höhe des Geistes kam es uns vor, als wären wir herausgehoben aus dieser Erde, aus ihren Wirren und Trümmern und sähen, strahlend und wärmend, die Sonne des Lebens — „und das Leben ward das Licht der Menschen“ (Joh. 1, 4) —, als sprächen wir, demütig, freundlich und froh, in Geist und Wahrheit, mit Gott unserm Vater, als sagten wir ihm Lob mit Liedern und, vor Freude weinend, das Lob seiner gewaltigen Herrlichkeit, die uns Heutigen wegen des Fortschrittes in der Erforschung des Weltenraums noch viel zugänglicher geworden ist, als sprächen wir von unserm Glück, daß er uns seinen Namen, sein Reich, seinen Willen geoffenbart hat. Dann könnten wir den Schmerz der Welt lindern, die Not, die Ungeheuerlichkeit unseres Elends und der sich ausbreitenden Irrungen; aber in diesem Punkt fühlen wir uns, mehr denn je, stark in der Gewißheit, die in uns lebt und uns erfüllt mit einzigartiger Macht und die uns erinnert, daß wir die Verteidiger des Geistes, die Behüter des menschlichen Geschickes und die Künder der echten Hoffnung sind. Und ist das nicht Liebe, die in der Heiligen Schrift ihren großartigen und plastischen Ausdruck findet: „Wir haben an die Liebe geglaubt, die Gott zu uns hat“ (1 Joh. 4, 16)?

Das Konzil wird wohl in die Weltgeschichte eingehen als die höchste, die glänzendste und menschenfreundlichste Bestätigung einer erhabenen Religion, die nicht von Menschen erfunden, sondern von Gott geoffenbart wurde und die er, der unfaßbare Vater, in großer Liebe zur Menschheit durch Christus, seinen Sohn, im Heiligen Geiste, dem Lebensspender, begründet hat.

In der Praxis die Einheit verwirklichen

2. Und nun das zweite Moment unserer Liebe, die das Konzil wecken will. Denn wenn wir so sprechen, finden wir uns nicht allein. Wir sind eine besondere Gemeinschaft, sichtbar und geistig zugleich. Das Konzil läßt uns deutlicher erkennen, daß unsere Kirche eine Gemeinschaft ist, gegründet auf der Einheit des Glaubens und auf der allumfassenden Liebe. Das Suchen nach einer vollkommenen und besseren Gesellschaftsförmigkeit, die die Hauptaufgabe der Geschichte ist, aber unlösbar zu sein scheint, wenn wir an das ständig wiederkehrende Geschick Babylons denken, das tragischerweise in unserem Zeitalter bezeugt wird, ist im Gegenteil für uns in seinen Grundzügen vollendet. Auch wenn es in seiner Verwirklichung nicht vollends zufriedenstellt. Und wir wissen, daß unsere Lösung nicht als falsch erwiesen werden kann, nämlich die Gemeinschaft, die uns vereint und die wir verkünden, weil sie nicht auf der Auffassung der persönlichen oder kollektiven Vergötzung gegründet ist, sondern auf einem unwiderlegbaren Grundsatz: der Liebe, der

Liebe zu den Menschen nicht wegen ihrer Verdienste noch wegen unserer Vorteile, sondern aufgrund der Liebe zu Gott. Und niemals bis heute, vom Tage an, an dem die werdende Kirche „ein Herz und eine Seele war“ (Apg. 4, 32), hat sie die wirkliche und mystische Einheit, die Christus ihr geschenkt hat, so erlebt und sich ihrer gefreut, gebetet und danach verlangt, daß diese Einheit vollkommen werde, wie bei der Feier des gegenwärtigen Konzils. In der Unruhe der heutigen Ereignisse, in Voraussicht anderer künftiger Umwälzungen, in der enttäuschenden Erfahrung der immer wieder aufbrechenden menschlichen Zwietracht, im unaufhaltsamen Drängen der Völker nach Vereinigung, müssen wir in der Praxis die Einheit verwirklichen, die uns alle zur Familie und zum Tempel Gottes und zum mystischen Leib Christi macht. Wir müssen uns begegnen und uns wirklich als Brüder fühlen, den Friedenskuß schenken und einfach uns lieben, wie Christus uns geliebt hat.

Ökumenischer Umschwung

Unsere Liebe hier hat das schon gezeigt und wird es noch weiterhin tun, so daß dieses Konzil heute und in Zukunft gerade dadurch gekennzeichnet ist. Diese Zeichen der Liebe werden eines Tages dem Geschichtsforscher, der sich bemüht, die Kirche in diesem entscheidenden Höhepunkt ihrer Existenz zu charakterisieren, und der fragen wird: „Was tat die katholische Kirche in diesem Zeitpunkt?“, antworten: „Sie liebte!“ Sie liebte mit dem Herzen eines Hirten; wir alle wissen, auch wenn es sehr schwer ist, in die Tiefe und in den Reichtum dieser Liebe einzudringen, die Christus dreimal aus dem reuigen und glühenden Herzen des Simon Petrus aufbrechen ließ. Ihr erinnert euch! Jesus sagte zu Simon Petrus: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?“ Er antwortete ihm: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe.“ Er sagte zu ihm: „Weide meine Herde!“ (Joh. 21, 15). Und dieser Auftrag, seine Herde zu weiden, der von der Liebe zu Christus ausgeht, dauert noch an und gibt dieser Kathedra ihre Existenzberechtigung, und er weitet sich aus und gilt auch für eure einzelnen Bischofssitze, ehrwürdige Brüder; und er wird heute gestärkt mit neuem Bewußtsein und neuer Kraft. Dieses Konzil sagt: die Kirche ist eine Gesellschaft, gegründet auf der Liebe und von der Liebe geleitet! Die Kirche unseres Konzils war erfüllt von Liebe, wird man weiter sagen, sie liebte mit einem missionsbegeisterten Herzen. Alle wissen, wie diese heilige Synode jedem guten Katholiken nahegelegt hat, Apostel zu sein, und wie sie die Ziele ihrer apostolischen Sendung ausgedehnt hat auf die Menschen aller Rassen, Nationen und Klassen: die allumfassende Liebe, auch wenn sie verfolgt wurde oder wenn man von ihr volle und heldenmütige Hingabe verlangte, hier hat sie ihr feierliches Wort gesprochen, und sie möge es immer sprechen.

Die Kirche des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils hat mit ökumenischem Herzen, d. h. mit weiter Offenheit, demütig und innig alle christlichen Brüder geliebt, die noch außerhalb der vollkommenen Einheit mit dieser unserer einen, heiligen, katholischen, apostolischen Kirche stehen. Wenn in den Konzilsverhandlungen ein Zug immer wieder eindrucksvoll hervorgetreten ist, dann ist es gewiß der Umschwung in dem großen Problem der Wiederherstellung der von Christus für alle Christen gewollten Einheit, seiner Schwierigkeiten und Hoffnungen. Ist das nicht, ehrwürdige Brüder, und Sie, geliebte und verehrte Beobachter, ein Zeichen der Liebe?

Der Welt zugewandt

3. Diese Konzilsversammlung ist zwar ganz auf den Namen Christi und seine Kirche ausgerichtet und hat daher einen ganz bestimmten Charakter und genau umschriebene Grenzen; doch kann man deswegen nicht sagen, sie befasse sich nur mit sich selbst, sie sei verschlossen, ohne Verständnis, ohne Mitgefühl für die Interessen anderer, für die großen Menschenmassen, die nicht das Glück haben wie wir, ohne unser Verdienst diesem heiligen Reich Gottes, der Kirche anzugehören.

Nein, nicht so! Die Liebe, die unsere Gemeinschaft be-seelt, schließt sich nicht gegen die Menschen ab; sie macht uns nicht abseitig, egoistisch. Da die Liebe von Gott kommt, erschließt sie uns vielmehr den Sinn für Universalität, unsere Wahrheit drängt uns vielmehr zu tätiger Liebe — erinnert euch an die Mahnung des Apostels: „veritatem autem facientes in caritate“, wir werden uns an die Wahrheit halten und sie in Liebe wirken (Eph. 4, 15). Und hier in dieser Versammlung hat das Wort vom Gesetz der Liebe einen heiligen und bedeutungsvollen Namen: dieser heißt Verantwortung. Der heilige Paulus würde sagen Dringlichkeit: „Caritas Christi urget nos — die Liebe Christi drängt uns“ (2 Kor. 5, 14). Wir fühlen uns der ganzen Menschheit gegenüber verantwortlich (vgl. Röm. 1, 14). In dieser Welt ist die Kirche nicht Selbstzweck. Sie dient allen Menschen. Sie muß Christus allen gegenwärtig machen, den einzelnen und den Völkern, möglichst weit, möglichst großzügig. Das ist ihre Sendung. Sie ist die Trägerin der Liebe, Fördererin des wahren Friedens. Sie wiederholt die Worte Christi: ignem veni mittere in terram — ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen (Luk. 12, 49). Auch dieses Bewußtsein, diese Selbstdarstellung braucht die Kirche. Das Konzil hat ihr dazu die Gelegenheit gegeben.

Können wir wirklich vergessen, daß hier die Heilsgeschichte und die irdische Geschichte in den Strom der göttlichen Liebe mündet? Könnten Wir es etwa unterlassen, darauf hinzuweisen, daß dieses Konzil für die Kirche selbst die Offenbarung eines volleren, vertieften Selbstverständnisses ist — der geheimnisvollen Gedanken Gottes, der die Welt geliebt hat (Joh. 3, 16) —, die Offenbarung ihrer für die Menschheit ewig reichen, fruchtbaren und erneuernden Sendung?

Das Konzil bietet der Kirche, und besonders uns, eine Überschau über die ganze Welt. Kann die Kirche, können wir etwas anderes tun, als schauen und sie lieben (vgl. Mark. 10, 21)? Diese schauende Betrachtung sei etwas vom Wichtigsten, das wir am Anfang unserer Konzilssession zu tun haben: nochmals und vor allem: Liebe! Liebe zu den Menschen von heute, wer immer und wo immer sie sind, zu allen. Während andere Ideologien und Bewegungen ganz andere Prinzipien für den Aufbau der menschlichen Kultur verkünden, Macht, Reichtum, Wissenschaft, Kampf, Interessen oder anderes, verkündet die Kirche die Liebe. Das Konzil ist ein feierlicher Akt der Liebe zur Menschheit. Christus stehe uns bei, daß es wirklich so sei.

Die Kirche in der Verfolgung

Hier drängt sich Uns ein Gedanke auf, der Unserer christlichen und menschlichen Sympathie zu widersprechen scheint, die jedem einzelnen und jedem Volk der Erde lebendig und liebevoll begegnen möchte. Wir wissen leider aus bitterer und immer sich wiederholender Erfahrung, daß auch die Liebe, und vielleicht gerade die Liebe, Gleichgültigkeit, Widerspruch, Geringschätzung, Feind-

schaft begegnet oder hervorruft. Kein Drama, keine Tragödie kommt dem Opfer Christi gleich, der gerade wegen seiner Liebe und der Feindschaft der anderen den Kreuzestod fand. Die Kunst, zu lieben, verwandelt sich oft in die Kunst, zu leiden. Wird die Kirche von ihrer Verpflichtung zur Liebe ablassen, weil es für sie riskant und schwierig ist?

Hört das Wort des heiligen Paulus: „Wer wird uns von der Liebe Christi trennen?“ (Röm. 8, 35), und denkt noch einmal an die vielen Widerwärtigkeiten, die der Apostel, als ob er herausfordern wollte, vorlegt, um daran zu erinnern, daß nichts von der Liebe trennen kann und nichts von ihr trennen darf. Und auch dieses Konzil erbittet vom Herrn demütig die Gnade, würdig zu sein, daß es sich freue wie die ersten Apostel (vgl. Apg. 4, 41), für den Namen Jesu Schmach zu leiden. Denn die Schmach ist auch schwer und schmerzlich spürbar, die diesem den Frieden suchenden Konzil angetan wird: nicht wenige von denen, die hier mit uns sitzen sollten, ehrwürdige Brüder, konnten Unserer Einladung nicht folgen, weil sie ungerechterweise zu kommen gehindert sind. Das ist ein Anzeichen dafür, daß es noch eine schwere und harte Unterdrückung gibt, die in nicht wenigen Ländern die katholische Kirche bedrängt und mit berechnetem Despotismus sie zu ersticken und auszulöschen sucht. Wir empfinden es schmerzlich, wenn Wir daran denken müssen, wie die Welt noch weit weg ist von der Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit und von der Liebe, d. h. vom Frieden, um die Worte Unseres verehrten Vorgängers Johannes XXIII. zu gebrauchen (vgl. Enz. *Pacem in terris*). Aber treu dem Geist des Konzils reagieren wir mit einem doppelten Akt der Liebe zu unseren Brüdern in der Verfolgung: mögen zu ihnen die Engel Gottes unseren Gruß bringen und unser Gedenken. Es sei ihnen Ermutigung, zu wissen, daß ihr Schmerz, ihr Beispiel Ehre für die Kirche Gottes sind, und statt vor Trauer zu vergehen, mögen sie aufleben in der Hoffnung der Verbindung der Liebe, die sie mit uns eint. Und die andere Reaktion gegen die, die Christus und seine Kirche bekämpfen und die in Gott Glaubenden einschüchtern und lähmen wollen, sei demütige und höhere Güte, wie sie uns der göttliche Meister gelehrt hat: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen und schmähen. Dieses Konzil, auch wenn es fest und unzweideutig sein muß in dem, was die Richtigkeit der Lehre betrifft, wird gegen jene, die aus Gründen antireligiösen Vorurteiles oder durch ungerechtes antikirchliches Verhalten die Kirche noch immer viel leiden lassen, Gefühle der Güte und des Friedens haben und beten. Beten wir alle mit Liebe, damit ihnen von Gott jene Barmherzigkeit zuteil werde, die wir für uns selbst erbitten. Die Liebe allein möge alle für sich gewinnen.

Friedensruf

Und siegen möge der Friede unter den Menschen! Der Friede, der gerade in diesen Tagen blutig verletzt ist durch bittere Konflikte von Völkern, die des Friedens so sehr bedürftigen! Auch in diesem Augenblick können Wir Unser dringendes Verlangen nicht verschweigen: Der Krieg nehme ein Ende! Die Völker mögen zu gegenseitiger Achtung und Eintracht zurückkehren, und der Friede möge wirklich rasch und für immer siegen!

Und hier findet diese Unsere Rede ein Ende, die nichts anderes will als Klarheit schaffen und den Geist der letzten Sitzung des Ökumenischen Konzils beleben. Wie ihr seht, ehrwürdige Brüder, haben Wir keines der Themen

berührt, die der Untersuchung und den Überlegungen dieser Versammlung unterworfen werden. Aber Unser Schweigen ist nicht stumm, sondern es zeigt Unseren wohlüberlegten Vorsatz, mit Unserem Wort nicht der freien Orientierung eurer Meinungen über die vorgelegte Materie zuvorkommen.

Wir können trotzdem einige Punkte nicht übergehen. Das erste ist Unsere Anerkennung für alle, die gearbeitet haben, und Wir wissen, mit welcher Sorgfalt in den Kommissionen und Subkommissionen für eine bessere Redaktion der Schemata, die zunächst diskutiert werden, gearbeitet wurde. Was auch immer das Urteil sein wird, das ihr euch vorbehaltet über diese Schemata, alle, die dafür Studium, Zeit und Mühen aufgewandt haben, verdienen Zustimmung und Dankbarkeit.

Einsetzung eines Bischofsrats

Das zweite ist die Vorankündigung, die Wir mit Freude euch machen über die Einrichtung einer Bischofssynode, die dieses Konzil gewünscht hat, die aus Bischöfen zusammengesetzt sein wird, deren größerer Teil von den Bischofskonferenzen mit Unserer Zustimmung ernannt wird, die vom römischen Bischof zusammengerufen wird nach den Bedürfnissen der Kirche, zu seiner Beratung und zur Mitarbeit mit ihm, wenn es Uns für das allgemeine Wohl der Kirche notwendig zu sein scheint. Wir halten es für überflüssig darauf hinzuweisen, daß diese Zusammenarbeit des Episkopats für den Heiligen Stuhl und die ganze Kirche von größtem Nutzen sein muß, und vor allem wird sie der täglichen Arbeit der römischen Kurie behilflich sein können, der Wir großen Dank schulden für ihre tatkräftige Hilfe, und die Wir genauso wie die Bischöfe in ihren Diözesen für Unsere apostolischen Aufgaben ständig brauchen. Bekanntmachungen und Normen werden so bald wie möglich dieser Versammlung zur Kenntnis gebracht. Wir wollten Uns nicht der Ehre und der Freude berauben, euch diese kurze Mitteilung zu machen, um noch einmal persönlich Unser Vertrauen, Unsere Hochschätzung und Unsere Brüderlichkeit zu bezeugen. Stellen Wir diese schöne und vielversprechende Neuigkeit unter den Schutz der Gottesmutter.

Die Reise zur UN

Das dritte, euch schon bekannt, ist der Entschluß, die Einladung anzunehmen, die an Uns gerichtet wurde, in New York aus Anlaß des 20. Jahrestages der Gründung dieser Welteinrichtung die Organisation der Vereinten Nationen zu besuchen. Und das werden Wir, so Gott will, während dieser Konzilssitzung tun, mit einem ganz kurzen Besuch, um den Vertretern der Völker, die dort vereint sind, eine Botschaft der Ehre und des Friedens zu bringen. Wir wollen hoffen, daß Unsere Botschaft eure Zustimmung finde, da Wir keine andere Absicht haben, als in Übereinstimmung mit euch im Dienst und in der Kraft der apostolischen Sendung, die euch und Uns von Christus anvertraut ist, um Eintracht, Gerechtigkeit und Frieden unter den Menschen, die von Gott geliebt und guten Willens sind, zu verkünden und zu wünschen.

Und Wir vergessen nicht den herzlichen Gruß in Christus an alle und an jeden von euch, Unsere Brüder, die ihr hier im Konzil aus dem Osten und Westen versammelt seid. Einen besonderen Ausdruck der Verehrung und der Anerkennung auch den Mitgliedern des Diplomatischen Korps. Wir danken auch allen und jedem einzelnen der Beobachter, voll Freude und geehrt, daß wir sie unter

uns haben, und Wir versichern ihnen Unsere herzliche Hochachtung. Dann grüßen Wir Unsere lieben Auditoren und Auditricen, die theologischen Berater und alle, die irgendwie zum guten Verlauf des Konzils beitragen, besonders die Presse, das Radio und das Fernsehen. Allen gilt Unser apostolischer Segen.

Die Teilnehmer der Vierten Session

Von den insgesamt 3090 teilnahmeberechtigten Patriarchen, Kardinälen, Erzbischöfen, Bischöfen, Apostolischen Vikaren und Präfekten und Ordensoberen nehmen nach Angaben des Generalsekretariats 2567 an der Vierten Sitzungsperiode teil. 523 Väter seien aus gesundheitlichen Gründen oder wegen politischer Einschränkungen an der Teilnahme verhindert. Von den 523, die nicht an der Sitzungsperiode teilnehmen, stammen 181 aus europäischen Ländern, 91 aus Asien, 187 aus Nord- und Lateinamerika, 11 aus Ozeanien und nur 14 (von 324 teilnahmeberechtigten afrikanischen Vätern) aus Afrika. Die Mitglieder der Leitungsgremien waren zu Beginn vollzählig anwesend.

Die Väter aus dem Ostblock

Auch an der Vierten Sitzungsperiode können nicht alle Väter aus den Ländern des Ostblocks teilnehmen, obwohl ihre Zahl im Vergleich zu den früheren Sessionen etwas angestiegen ist. Aus der „DDR“ und aus Jugoslawien konnten wiederum alle Väter teilnehmen. Die mittel-deutschen Bischöfe mußten mit ihren theologischen Beratern den Weg nach Rom jedoch wie immer über die Tschechoslowakei und Österreich nehmen. Von den polnischen Bischöfen sollen ebenfalls alle ein Ausreisevisum erhalten haben, die darum nachgesucht haben. Auch Erzbischof Kominek (Breslau), dem während der beiden vergangenen Sessionen die Ausreise verweigert wurde, konnte diesmal teilnehmen. Aus der Tschechoslowakei konnten wiederum nur vier Bischöfe teilnehmen: Bischof Tomasek, Apostolischer Administrator von Prag, Bischof Necsey, Administrator von Neutra, Bischof Lazik, Administrator von Tyrnau, und Bischof Pobozny, Administrator von Rosenau. Aus Ungarn konnten diesmal, begleitet von zwei Kanzleidirektoren und dem stellvertretenden Generalsekretär der Friedenspriesterbewegung, elf Bischöfe teilnehmen. Fünf Bischöfe, von denen drei an der Ausübung ihrer Ämter gehindert sind, erhielten

keine Ausreiseerlaubnis. Aus den von den Kommunisten beherrschten Ländern Asiens konnte auch diesmal kein einziger Konzilsvater teilnehmen. Bei der relativ großen Zahl chinesischer Bischöfe, die in Rom anwesend sind, handelt es sich ausschließlich um Exilierte.

Die Beobachterdelegierten

Nach der amtlichen Liste des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen nehmen an der Vierten Sitzungsperiode 83 Beobachter-Delegierte (einschließlich Substituten) teil, die 27 verschiedene Kirchen und kirchliche Gemeinschaften und den Weltrat der Kirchen vertreten. Hinzu kommen noch 15 Gäste des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen. Zahlenmäßig am stärksten vertreten sind die Anglikanische Gemeinschaft, der Lutherische Weltbund, der Methodistische Weltbund und die Kongregationalisten. Der Weltrat der Kirchen ist wiederum mit zwei Beobachter-Delegierten (Lukas Vischer, Forschungssekretär von Faith and Order, und Nikos A. Nissiotis, Direktor am Ökumenischen Institut in Bossey) und vier Substituten vertreten. Die EKD hat wiederum Prof. Schlink (Heidelberg) und Pastor Wolfgang Dietzfelbinger (Erbendorf) entsandt. Das Ökumenische Patriarchat ist diesmal durch drei Beobachter-Delegierte vertreten: Metropolit Emilianos, Archimandrit Maximos Aghiorgoussis und Archimandrit Andreas Scrima (als persönlicher Vertreter des Ökumenischen Patriarchen, der anlässlich der Eröffnung auch ein eigenes Glückwunschtelegramm an den Papst gesandt hatte). Zum erstenmal vertreten sind: die Orthodoxe Kirche von Bulgarien, die Föderation der Protestanten Frankreichs (Pastor Hébert Roux), die Vereinigte Kirche Christi Japans, der Rat der Kirchen Australiens, die Lutherische Synode von Missouri und der Nationalrat der Kirchen Christi der Vereinigten Staaten.

Die Laien

Seit der Dritten Session wurden auch wieder mehrere neue Konzilstheologen und Laienauditoren und -auditricen ernannt. Unter den neu hinzugekommenen Laienauditoren und -auditricen befindet sich der Gründer und Vorsitzende der Legio Mariae, Frank Duff (Dublin), und als erste Deutsche Frau Gertrud Ehrle (Köln), Präsidiumsmitglied des Katholischen Deutschen Frauenbundes und Mitglied des Vorstandes der Weltunion Katholischer Frauenorganisationen.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

BARBEL, Joseph, CSSR. *Dogmenentwicklung und Tradition*. In: Trierer Theologische Zeitschrift Jhg. 74 Heft 4 (Juli/August 1965) S. 213—231.

Dieser Aufsatz geht auf das Jahr 1951 zurück und verrät seine „Tendenz“, die Weiterentwicklung der mariologischen Dogmen zu rechtfertigen. Der Autor hält die Ansicht, daß Definitionen nur in Auseinandersetzung mit dem aktuellen Irrtum erfolgen sollten, nicht für eine vorbehaltlos zu unterschreibende Wahrheit. Andererseits verurteilt er die dogmensüchtige Betriebsamkeit von Dilettanten.

BEA, Augustinus, Kardinal. *Eucharistie und die Einheit der Christen*. In: Stimmen der Zeit Jhg. 90 Heft 12 (September 1965) S. 401—413.

Kardinal Bea stellt zwei Fragen: 1. Wie stellt sich die Einheit der Christen dar im Hinblick auf das Sakrament der Einheit? 2. Sind sich die Christen bewußt, welche Bedeutung der Eucharistie für die Herstellung der Einheit zukommt? Die Antwort auf die erste Frage gibt zwar ein trauriges Bild

der Wirklichkeit. Aber überall melden sich Stimmen und Zeichen, daß die Einheit gerade durch die Vereinigung in der Eucharistie angestrebt werden muß. So ist auch die zweite Frage beantwortet. Wenn man sich an das Neue Testament hält, ist jeder ökumenische Fortschritt eine Gabe und Folgerung der Wirkkraft der Eucharistie.

MAHON, Leo T. *What is to be done?* In: Commonweal Vol. 77 Nr. 19 (20. August 1965) S. 590—597.

In diesem Heft, das aus Anlaß der Amerikanischen Liturgischen Woche u. a. einen Aufsatz von H. A. Reinhold, einem Pionier der Liturgischen Reform, enthält, schreibt ein Priester, der z. Z. in einer Pfarrei in Panama arbeitet, über das, was nach seiner Erfahrung zur Fortsetzung der Liturgiereform dringend wäre. Seine Ausführungen konzentrieren sich auf die Notwendigkeit einer „Pfarrliturgie“ anstelle der „pontificalen Liturgie“, die wir jetzt haben und die dem einfachen Volk in Panama auch in der Muttersprache fremd und unverständlich bleibt. In den „primären“ Gemeinden müßte eine einfache und intime Form der Liturgie, die dem Volke den Sinn des Geschehens in schlichten Formen verständlich macht, gefeiert werden, während die pontifikale Liturgie in den „sekundären“ Gemeinschaften, z. B. der Kathedrale einer Diözese durchaus am Platze sein könnte. Das wird an den Verhältnissen seiner panamaischen Pfarrei erläutert.